Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 19

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Berner Musikleben. Konzert des Cäcilienvereins. Wenn es heute nahe liegt, von einem großen Erfolge dieses Vereines zu sprechen, der am 27. und 28. April im Münster Händels „Belsazar", in Verbindung mit der Liedertafel aufführte, so sind wir nur ein Echo der Aussagen der Besucher des Konzertes, dem eine gewaltige Zuhörerschar von nah und fern beiwohnte. — Aber auch ohne Gehörtes zu wiederholen, müssen wir gestehen, daß uns ein Genuß bereitet wurde, der uns neuerdings den hohen Wert der altklassischen Musik aufs eindringlichste zum Bewußtsein brachte und dies ganz speziell in der Wiedergabe durch Dr. K. Munzinger. Er hat uns einen wohlklingenden Beweis ihrer Macht geliefert, und mit sicherer Hand steuerte er seine Scharen durch die Klippen und Brandungen, durch welche Händels Genius die Sänger und Musici zu verlocken beliebte. — Dieses Konzert war ein Ereignis, ein edler Schlußstein in der Reihe der musikalischen Darbietungen der verflossenen Konzertsaison.

Wie flott, wie siegesgewiß klangen die Chöre, wenn jubelnde Fanfaren des Orchesters sie begleiteten, wenn Cembalo (Herr F. Brun) und Orgel (Herr Prof. C. Heß) zierlich und wieder machtvoll dazu ihre Klänge liehen! Wie edel war ihr klagender Ton, wenn es galt, der Trauer oder banger Ahnung Ausdruck zu verleihen. Heute hat sich der Chor übertroffen, und gleichwohl müssen wir einer kleinen Rüge Platz geben. Dies betrifft wieder die zu wenig hervorgetretenen Hauptthemata in den fugierten oder imitierenden Chören. Um wie viel plastischer würde bei Berücksichtigung dieses Wunsches noch manche Szene vor uns stehen! Doch lassen wir das; es hieße nur den Gesamteindruck verwischen wollen, den die Chorleistungen im allgemeinen auf uns alle gemacht haben.

Und nun die Solisten: Fräulein Johanna Dick, unsere einheimische Künstlerin, hat uns heute eigentlich zum ersten Male, seit Vollendung ihrer Studien, ihre Herrschaft über Chor und Orchester gezeigt und dabei bewiesen, daß ihr Können auf einer hohen Stufe steht und sie berechtigt, in alle Konzertsäle ihren Einzug zu halten. Ihr Organ ist durchwegs wohlklingend und von einer Machtfülle, die ihr „spielend" eine dominierende Stellung einzunehmen erlaubt.

Über Fräulein Maria Philipp welcher die Partie des Kyrus anvertraut war, Ruhmesworte herzusetzen, hieße bernisch „Wasser in die Aare tragen". Maria Philippi singt, und damit zieht sie den Hörer in ihren Bann, dem man sich nicht leicht entwinden kann. Dazu hat sie das große Geschick, andern Solisten sich anzuschmiegen, sie nicht von hoher Warte herab zu erdrücken. Prachtvoll klang z. B. gerade das Duett zwischen Nitocris und Kyrus. Frau Olga Vittel (Contrealto aus Morges) hat uns ebenfalls einen recht guten Eindruck hinterlassen. Bei ihr, der französischen Landsmännin, hat die fehlerhafte Aussprache des Deutschen ein ruhiges Genießen beeinträchtigt.

Die Partie des Belsazar sang Herr Ludwig Heß aus Berlin. Mächtig ertönte sein edler Tenor durch die Räume des Münsters; anfänglich, besonders in den Koloraturen, etwas zu „zaumlos", dann aber klang seine Stimme, hauptsächlich in den getragenen Partien rund

und weich, die Folgen einer vorzüglichen Tongebung.

Mit Geschick entledigte sich Herr A. Althaus aus Bern der Partie des Gobrias; wir müssen aber gestehen, daß wir hier eine weittragende Stimme eher an ihrem Platze gefunden hätten. Für den Sänger soll dies kein Vorwurf sein, aber die Rolle „lag ihm nicht".

Zum Schluße noch ein Wort an den Dirigenten! Er weiß, daß nur rastloses Streben zum Ziele führt, und mit eiserner Konsequenz ist er bestrebt, dies zu erreichen. Möchte dem Leiter des musikalischen Lebens in Bern dazu auch die nötige Unterstützung nie fehlen, dann werden wir noch mehr Tage erleben wie den 28. April 1907. E. H.

Zürcher Musikleben. Man kann der nun verflossenen Saison einen heroischen Zug nicht absprechen: würdig wie sie gelebt hat, ist sie, die schönsten Taten verrichtend, dahingesunken. Zunächst brachten uns, gleichsam als Nachspiel der Abonnementskonzerte, die fünf „Populären" Beethovens sämtliche Symphonien. Ob man mit der Abänderung der historischen Reihenfolge — man spielte in den vier ersten Abenden jeweils die 1. und 3., 2. und 5., 4. und 8., 6. und 7. — einen durchaus nachahmenswerten Schritt getan hatte, scheint uns, trotz unverkennbarer Vorzüge, doch noch nicht ganz ausgemacht: wenn schon sich nicht leugnen läßt, daß die angegebene Zusammenstellung der den einzelnen Werken zu grundeliegenden Stimmung teilweise besser gerecht wurde, als die historische Aufeinanderfolge, so wurde durch sie doch der Reiz, den grade die Beobachtung der lebendigen Entwicklung gewährt, stark beeinträchtigt, wenn nicht zerstört. Die Ausführung, die diese unvergänglichen Grundpfeiler deutscher Kunst erfuhren, entsprach offen gesagt, nach einem ganz vortrefflichen Anfang, doch nicht in jeder Beziehung den Erwartungen, die wir gehegt hatten. Nicht als ob irgend greifbare Fehler oder Verstöße zu verzeichnen gewesen wären: derartiges ist bei einem Dirigenten, wie V. Andreae und einem Orchester wie dem unserer Tonhalle überhaupt so gut wie ausgeschlossen; aber mehr als eine Stelle ließ doch die Signatur wahrhaft liebevoller Versenkung in die unerschöpflichen Schönheiten der unsterblichen Werke, letzter peinlichster Ausfeilung vermissen. Die Musik hat eben doch manches mit dem Theater gemein: hier wie dort hat es klassische Repertoirstücke, die jederzeit „gekonnt" werden, für die im besten Fall eine Probe genügen muß, und an die keine großen Anstrengungen mehr gewendet werden: für die „lustige Witwe" werden tausende hinausgeworfen, während der arme Faust sich beispielsweise immer noch mit einer gemalten Bibliothek und dito Instrumenten behelfen und die „Flammenbildung" des erschröcklichen Erdgeistes sich als schauderhafte Transparentfratze auf die Rückwand des himmelhohen Studierzimmers (das zumeist besser den Namen „Studierkorridor" verdiente) konzentrieren muß: mutatis mutandis et cum grano salis auch auf unsere vielgepriesenen Konzertverhältnisse anzuwenden. Doch kehren wir zur Sache zurück! Auch die Aufführung der neunten Symphonie unter Mitwirkung des gemischten Chors — wenigstens die erste vom 5. ds., der allein ich beiwohnen konnte — vermochte sich bei aller Tüchtigkeit nicht bis zur Stufe jener höchsten Vollendung zu erheben, die den Hörer von jedem Gedanken an materielle Schwere und Schwierigkeit befreit, in die Gefilde reinsten Genießens zu versetzen weiß. Nicht ganz einverstanden waren wir übrigens mit der Besetzung des Soloquartetts, die vorher irgendwo als die „denkbar beste" angepriesen worden war. Wir wissen Frau Welti-Herzog, Frl. Frida Hegar, Herrn Ludwig Heß und Herrn Paul Böpple vollkommen als vier ausgezeichnete Gesangskräfte zu würdigen, es ist aber noch durchaus nicht gesagt, daß vier gute Sänger immer ein gutes Quartett bilden. Leider muß ich so unhöflich sein, mich besonders gegen die Damen auszusprechen: so sehr wir Frl. Hegar als feinsinnige hochmusikalische Liedersängerin schätzen, muß es doch gesagt werden, daß sie, zumal neben einer Sängerin wie Frau Welti-Herzog, in den Dimensionen des

großen Tonhallesaales nicht ausreicht; es war von ihr in diesem Ensemble fast nichts zu hören. Dagegen nutzte Frau Welti-Herzog ihr unglaublich durchdringendes Organ, namentlich im Anfang, mit einer Rücksichtslosigkeit aus, die für unsere Ohren etwas fast beleidigendes hatte. Man möge es mir verzeihen, wenn ich an einer bei uns so überaus hochgeschätzten Sängerin etwas auszusetzen finde, aber die Art und Weise, wie sie die Sopranpartie der neunten anpackte, hatte entschieden etwas „regimentstöchterliches" an sich. Und wenn wir auch keine Ritter des schwarzen Adlerordens sind, so bleibt doch das „suum cuique" auch für uns in seiner Bedeutung bestehen.

Wohl nicht zum mindesten die Anwesenheit der berühmten Gäste hatte die Konzertleitung zur Veranstaltung noch eines Extrakonzertes mit nur Bethovenschen Werken am 6. ds. veranlaßt, das dadurch besonders interessant wurde, daß es eine Reihe weniger bekannter Kompositionen des Meisters zu Gehör brachte. Nachdem die schwungvolle Ouvertüre „die Weihe des Hauses" (op. 124) verklungen war, hatten wir Gelegenheit, in der großen Konzert-Arie „Ah perfido!" die hervorragende Gesangskunst der Frau Welti-Herzog zu bewundern. Auf die dritte Leonorenouvertüre folgte alsdann der elegische Gesang für vier Solostimmen und Streichorchester (op. 118) eine wundervolle, von erhabenster Stimmung durchwehte Komposition. Nicht minder verdienstvoll war die Aufführung der selten gehörten Fantasie für Klavier, Chor, Soli und Orchester (op. 80), bei der außer den schon genannten Solisten und dem gemischten Chor Frau Mina Neumann-Weidele (Alt), Herr Fritz Boller (Tenor) und Herr Fritz Niggli (Klavier) mitwirkten. Das Werk, das wohl in gewisser Hinsicht als Vorläufer der „Neunten" angesehen werden kann, zeigt uns Beethoven von einer ungemein liebenswürdigen, stellenweise kindlich heiteren Seite, die uns hie und da fast ein Lächeln über den auf Rosen wandelnden Olympier entlockt. Wir können nur den Wunsch aussprechen, dem schönen Werk gelegentlich wieder bei uns zu begegnen. Dem herrlichen Terzett „Tremate, empj" (op. 116) folgte dann, wenn man so sagen darf, der „Schlager" des Abends: „Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria" (op. 91) — „Auch du, mein Brutus?" klang's uns leise durch den Kopf. Beethoven und eine regelrechte Schlachtmusik mit Trommel- und Trompetensignalen, Kanonen- und Gewehrfeuer! Nun, man beruhige sich, es ist eben doch Beethovensche Schlachtmusik! Man sieht wie durch einen Schleier den Meister über seinen eigenen unerwarteten Spaß lächeln und dann, wie zur Versöhnung doch noch ein paar reizvolle Blüten aus seinem reichen Füllhorn über das seltsame Kind seiner Muse ausschütten. Auf jeden Fall wissen wir der Konzertleitung dank, daß sie uns auch einmal mit weniger gekannten Erzeugnissen des großen Ludwig bekannt gemacht hat.

Außer den erwähnten Taten unseres einheimischen Orchesters galt es noch zwei Gäste zu genießen, am 27. April J. J. Paderewski und am 1. Mai das Kaim-Orchester unter Georges Schnéevoigts Leitung. Über den berühmten Klavierkünstler, der wie überall, so auch hier wieder einen ans Fabelhafte grenzenden Erfolg zu verzeichnen hatte, wollen wir uns kurz fassen. Wenn schon es nicht geleugnet werden kann, daß Paderewski nicht nur ein vorzüglicher Kenner seiner Kunst, sondern auch seines Publikums ist, wird ihm doch niemand ernstlich den Ruhm eines wahren und großen Künstlers streitig machen. Er besitzt nicht nur eine geradezu grenzenlose Technik, sondern weiß seine Vorträge auch mit einer großartigen Auffassung zur Ausführung zu bringen. Ganz besonders Chopin und Liszt waren es natürlich, die unter seinen Meisterhänden eine hinreißende Wiedergabe erfuhren. — Mit zu den glanzvollsten Ereignissen der ganzen Saison gehörte unstreitig das Konzert des Kaim-Orchesters. Es war nicht nur die bis ins kleinste ausgearbeitete Interpretation der zur Auf-

führung gebrachten Werke, sondern vor allem auch die unvergleichliche Klangschönheit, die die Münchner Künstler ihren Vorträgen zu verleihen wußten, die uns mit uneingeschränkter Bewunderung erfüllte. Den tiefgehendsten Eindruck erzielte die Kapelle wohl mit Tschaikowskys Pathetischer Symphonie, die in dieser Ausführung auf uns fast wie eine Offenbarung wirkte. Nicht weniger gelungen war der Vortrag von Richard Straußs Tondichtung Don Juan, einem früheren Werk des Salome-Komponisten (1889), das den Tondichter noch nicht auf dem Wege strenger Situationsschilderung zeigt. Reizend war die unvergleichlich zarte Wiedergabe der Elegie aus der Suite „König Christian II." von Sibelius, schwungvoll, wenn auch vielleicht nicht ganz auf der Höhe des übrigen, die das Konzert beschließende „Tannhäuserouvertüre". — Uns aber bleibt an der Bahre der Saison nichts mehr übrig, als in herzlicher Dankbarkeit für alles Genossene und zugleich mit einem hoffnungsfrohen Ausblick auf die Zukunft von ihr Abschied zu nehmen. Requiescat in pace! W. H.

Basler Musikleben. Obschon das Konzert der „Basler Liedertafel" (Sonntag, den 5. Mai) keine einzige eigentliche Frühlingsnummer enthielt, war es doch von frischer Lenzstimmung durchweht, an der übrigens auch der nach langer Winternacht herrlich leuchtenden Maisonne ihr gebührender Anteil nicht vorenthalten werden soll: wenn dennoch der große Musiksaal nicht ausgereicht hatte, um die Zahl der Hörfreudigen zu fassen, so daß auch das Foyer ihnen hatte geöffnet werden müssen, so spricht das schon genugsam für die Erwartung, die man dem Auftreten der unter Hermann Suters an Siege gewöhnten Sängerschar entgegengebracht hatte, einer Erwartung, die dermaßen befriedigt wurde, daß man wieder von einem Ehrentage der „Liedertafel" sprechen kann. — Der erste musikalische Gruß galt, wie billig, dem Vaterland, das A. Zwyssig zu L. Widmers begeisterten Worten so einfach schön und würdig im „Schweizerpsalm" besingt. Künstlerisch wertvoller, wenn auch ebenso volkstümlich gehalten, ist das „Abendlied" („Luegit vo Berg und Thal"), als dessen Dichter nicht mehr, wie bisher vielfach irrtümlicherweise, G. J. Kuhn, sondern, den neuerlichen Feststellungen entsprechend, J. R. Henne genannt war, ein Lied, mit dessen innig zum Herzen sprechender Weise sich F. Huber für alle Zeit seinen Ehrenplatz im Chore der schweizerischen Volkssänger gesichert hat. — Mit ihrem zweiten Auftreten wandten sich die Liedertäfler den Aufgaben des „schwierigen Kunstgesanges" zu. Zwar das schwedische Volkslied „Der Nöck", das der Chormeister der Berliner Liedertafel, Herr Franz Wagner, der Basler Kollegin gewidmet, bietet jeweilen nur im ersten Teil seiner beiden Strophen Anspruchsvolleres, dergestalt, daß zwischen ihm und dem ganz im populären Stil gehaltenen Refrain ein Riß klafft; wenn aber Rudolf Buck sich durch das Gedicht von Otto Franz Gensichen dazu begeistert fühlt, alle dämonischen Schrecken der unter Wodans Führung im nächtlichen Sturme dahinbrausenden „Wilden Jagd" zu entfesseln, ohne den Klang irgend eines Musikinstrumentes zu Hilfe zu nehmen, so ist er mit dieser übrigens kompositorisch ganz vortrefflichen Leistung, die das Geläut der Rüden, das Heulen der Wölfe, das Krächzen der Raben usw. lediglich durch den Klang der Männerstimmen zu illustrieren sich bestrebt, wohl an der Grenze dessen angelangt, was man dem Chorgesang noch zumuten darf. — Welch einen Kontrast bot hiezu der „Nachtgesang im Walde", die Verherrlichung des heimeligen Friedens, der die grünen Hallen durchweht! Zu J. G. Seidls gutgemeinten, wenn auch nicht gerade allzu glücklich gelungenen Worten hat hier Franz Schubert Töne gefunden, die in ihrer schlichten Schönheit eine ganze Welt von Gefühlen hervorzaubern. Zur machtvollen Unterstützung zieht er ein Hörnerquartett hinzu, dessen poetischer Klang sich ausgezeichnet mit

dem der Singstimmen vermählt; vertreten war es durch die geschätzten Mitglieder des Orchesters der „Allgemeinen Musikgesellschaft", die Herren Leimeister, Schindler, Gast und Bargheer. — Mit den beiden Liedern „Marschieren" und „Revelge" wandten sich die Sänger wieder der moderneren Kunst zu. In jenem zeigt Johannes Brahms, angeregt durch die burschikosen Strophen Karl Lemckes, daß ihm auch Töne eines derben Humors zur Verfügung stehen, während der jüngst heimgegangene Ludwig Thuille durch hohe Kunst die wehmütige Stimmung, welche das naive, inmitten Tod und Schrecken doch nicht auf das „tralali, tralalei, tralala" verzichtende Trommler-Liedchen aus „Des Knaben Wunderhorn" atmet, musikalisch wiederzugeben und zu vertiefen verstanden hat, ohne sich zu weit vom Ton des Volksgesanges zu entfernen.

Die letzten beiden Vorträge waren der Muse Friedrich Hegars geweiht. Seine mit den Worten des zürcherischen Dichters Dr. Friedrich Rohrer den gespenstig zu nächtlichem Leben wieder erwachenden „Rudolf von Werdenberg" besingende Ballade bildet längst ein Glanz- und Paradestück der leistungsfähigen großen Männerchorvereinigungen; neu hingegen war für Basel — und unseres Wissens für die Schweiz überhaupt — der „Hans im Schnokeloch", mit dem Hegar einen flotten Wurf getan. Das in elsässischem Idiom nach einem Kinderreim von Alphons Heitz verfaßte Gedicht gibt dem Komponisten Veranlassung, die aus studentischen Kreisen wohlbekannte Weise des „Rundgesanges", der „an unserm Tisch herumgeht", anzustimmen und sie dem jeweiligen Inhalt der Liedstrophen gemäß auf köstlich treffende Art zu variieren; so ist ein Werkchen entstanden, das einen Ehrenplatz in dem auf Veranlassung des deutschen Kaisers herausgegebenen „Volksliederbuches für Männerchor" einnimmt und einer durchschlagenden Wirkung überall sicher sein dürfte.

Eine willkommene Abwechslung zwischen den Chorgesängen boten die Vorträge der geschätzten Solisten. Fräulein Johanna Dick, Konzertsängerin aus Bern, hat sich hier im Laufe der Saison so vortrefflich eingeführt, daß ihr Wiedererscheinen mit Dank zu begrüßen war. Sie brachte die Vorzüge ihrer sympathischen und wohlgeschulten Stimme zunächst in zwei Schubert-Liedern zur Geltung; das erste davon, in dem Theodor Hell und, als Fortsetzer, Max Kalbeck „Das Heimweh" besingen, schien uns dem Naturell der Künstlerin angemessener als die Leidenschaft, die Goethe — und mit ihm der Komponist — in die „Rastlose Liebe" gelegt. Ein kleines Juwel ist die Brahmssche Komposition des neckischen Uhlandschen Liebesliedchens „Der Schmied"; die Sängerin hätte für dessen temperamentvollen Vortrag einen wärmeren Dank verdient als ihr zu teil wurde. Die anderen von ihr gespendeten, durchgehends mit großem Beifall entgegengenommenen Liedergaben anzuführen müssen wir uns versagen, da der Textabdruck deren Dichter ungenannt ließ. — Den instrumentalen Teil des solistischen Programms führten — abgesehen von Herrn Edmund Breil, der in dankenswerter Weise die Klavierbegleitung der von Frl. Dick gesungenen Lieder übernommen hatte — die Herren Joseph Schlageter (Klavier), Hermann Wetzel (Klarinette) und Emil Braun (Violoncell) durch. Sie spielten zunächst Adagio und Finale (Thema mit Variationen) aus dem sogenannten kleinen B-dur-Trio (op. 11) von Beethoven, einem Werk, in dem die Klarinettenpartie nach des Komponisten Arrangement meist von der Violine vorgetragen wird, und danach das Adagio aus dem Trio op. 114 von Brahms. Es wäre überflüssig zu versichern, daß das genannte Künstler-Ensemble seine Sache ganz ausgezeichnet gemacht; nur eine besondere Anerkennung möchten wir der Idee zollen, auch einmal die heute solistisch leider immer noch vernachlässigte Klarinette dem Publikum vorzustellen und ihm deren hohe, an Poesie reichen Klangschönheiten zum Bewußtsein zu bringen.

Dem acht Tage vorher unter der bewährten Leitung von O. J. Schmidt

abgehaltenen Konzert des „Basler Männerchors“ hat Referent wegen Abwesenheit von Basel nicht beiwohnen können. G. H.

St. Gallen. Die Wintersaison 1906/07 im Musikleben St. Gallens hat am 29. April mit einem Klavierabend Ignaz Johann Paderewskis ihren Abschluß gefunden. Der Künstler spielte Chopin, Schubert, Beethoven, Liszt und als eigene Komposition sein op. 23, Variationen und Fuge über ein orientalisches Thema. Die Reihe der vom Konzertverein gebotenen sieben Abonnementskonzerte vollendete am 25. April das siebente mit der Sopranistin Felicia Kaschowska vom Darmstadter Hoftheater als Solistin.

Das städtische Theater schloß am 1. Mai seine Pforten, nachdem man sich noch eines dreimaligen Gastspiels des Ibsen-Ensembles von Maria Rehoff hatte erfreuen können. Mit der zu Ende gegangenen Saison erfüllte sich das erste halbe Jahrhundert des Bestehens unseres Stadttheaters. Von 1805—57 wurde in St. Gallen im heutigen „alten Theater“, wo sich nun das Landjägerkommando befindet, gespielt. Der zum Theater umgewandelte Raum war zuvor die Kutschenremise des Fürstabtes von St. Gallen. — Das Sommertheater, seit drei Jahren von Cornelia Donhoff geleitet, siedelt von seinem bisherigen Raum in den „Schützengarten“ über, wo ihm eine weit größere Bühne zur Verfügung steht.

Das Kunstmuseum bot in letzter Zeit vor allem eine größere Kollektiv-Ausstellung der Maler Amiet, Giovanni Giacometti, Righini und Emmenegger.

F.

Kunst in Basel. Zum Andenken an den vor einiger Zeit verstorbenen Basler Künstler Dr. Fritz Schider, sind in der Kunsthalle eine Anzahl Bilder ausgestellt. Sie gewähren uns einen Einblick in die letzten Jahre künstlerischen Schaffens und zeigen wieder, daß Schider entschieden ein Meister des Stillebens war. Wirken diese Bilder auch beim ersten Anblick nicht gerade anziehend, so kann man doch bei näherer Betrachtung eine überaus feine Detailkunst beobachten. Freilich macht sich hier und dort das Fehlen künstlerischen Geschmacks bemerkbar, so daß man sich oft an der Farbenwahl stoßen muß. Was Schider gemalt hat, entnahm er seiner nächsten Umgebung: die Stilleben der Häuslichkeit; für die kleinern Aquarelle fand er draußen irgendwo ein einfaches Sujet. Aber gerade in der Bemeisterung dieser Schlichtheit mit technischer Sicherheit liegt des Malers bewundernswerte Kunst.

Neben den Schiderschen Werken finden wir Hans Lendorff vertreten. Seine Bilder sind Natureindrücke, die in einem Augenblick Auge und Seele erfüllen, Eindrücke, die nur einmal entstehen. Solche Momente weiß Lendorff trefflich festzuhalten. Ich denke an das tiefempfundene Bildchen „Die weiße Wolke“, dessen Inhalt ich nur mit den Versen Hermann Hesses wiedergeben kann: „Eine schmale weiße, eine sanfte leise Wolke weht im Blauen hin. Senke deinen Blick und fühle selig sie mit weißer Kühle Dir durch blaue Träume ziehn.“ Weniger befreunden kann man sich mit Lendorffs südlichen Sujets. Einheit in Farbe und Licht finden wir da nirgends, der ganze Effekt liegt in den verschiedenen Farbentönen, die aber alle über ein schwaches Rosarot nicht hinaus kommen. Die Beleuchtung ist oft gezwungen hart („Riposo“).

Aus dem an und für sich inhaltsleeren Damenportrait Wilhelm Leibels spricht eine meisterhafte Technik: W. de Goumois' „Marine“ verrät Künstleraugen und eine empfindende Seele, die das wunderbare Treiben des Meeres zu erfassen wissen. Neben den Genannten finden wir: Emil Schill „Juralandschaften“, ferner anspruchslose Bilderchen von Fritz Mock; auch Breitenstein und Châtelin sind zu erwähnen.

M. R. K.